

Die gesellschaftliche Bildung des Geistlichen.

Von Prälat Domkapitular Dr G. M. Ludwigs in Cöln.

Kenner und Freunde des inneren Lebens, welches dem Geistlichen seinen Namen gibt, gründlich unterrichtet in allen Zweigen der wissenschaftlichen und praktischen Theologie, wohlgeschult in der Lösung der mannigfachen Fragen und Fälle, welche das praktische Leben der Beurteilung des Priesters, namentlich im Richterstuhle der Buße, unterbreitet, demütig im Bewußtsein mangelnder Erfahrung und gelehrig gegenüber den Ratschlägen und Fingerzeigen im Amte ergrauter praktischer und gewissenhafter Seelsorger — so sollten alle Seminaristen das Priesterseminar verlassen, um im Vertrauen auf die Kraft ihrer heiligen Weihen und den täglichen Gnadenbeistand Gottes ihr ebenso gefahrvolles, schwieriges als segensreiches Seelsorgeramt anzutreten.

Allein wenn auch alles dieses zutrifft, so kann doch der Erfolg der praktischen Wirksamkeit ganz bedeutend in Frage gestellt, behindert und sogar zu großem Teile vernichtet werden, wenn nicht zu allen den Formen ästhetischer, wissenschaftlicher und praktischer Vorbildung noch eine, und zwar eine sehr wichtige hinzukommt, nämlich diejenige, welche wir „gesellschaftliche Bildung des Geistlichen“ nennen können.

Der praktische Seelsorger ist mitten in die Welt hineingestellt; in der ihn umgebenden realen, auch modernen Welt soll er ein Licht, ja das Salz der Erde sein. So notwendig es darum ist, daß er ein Mann der Wissenschaft, ein Mann des Gebetes, kurz ein „homo Dei“, ein „Mann Gottes“ sei, so ist es doch zugleich auch eine Forderung seines Amtes, daß er ein Mann der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Umganges, der „gesellschaftlichen Bildung“ sei. Nicht darf er fremd sein in der Sprache, welche die Welt spricht, in der er lebt, in den Gesetzen, die ihren äußeren Verkehr regeln. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens müssen ihm bekannt, in der richtigen Anwendung derselben muß er geübt sein. Sie betreffen die körperliche Haltung, die Kleidung, das Auftreten in der Öffentlichkeit, in der Kirche, in der Schule, in den Vereinen, im Privatverkehr, das Benehmen gegen Höher- und Gleichgestellte sowie gegen die Untergebenen, das Verhalten am Krankenbett, gegen die Gläubigen, die Andersgläubigen, die Ungläubigen, zu Hause, auf Reisen u. s. w. So begreifen die Gesetze der gesellschaftlichen Bildung alle Beziehungen in sich, die im öffentlichen und amtlichen wie im Privatverkehr des Geistlichen sein äußeres Verhalten ordnungsmäßig gestalten.

Ordnungsmäßig: das heißt so, wie es im Unterschied von den Laien die Ordnung des priesterlichen Lebens und Geistes erfordert. Nicht alle gesellschaftlichen Formen, die das Benehmen des Laien regeln, stehen deswegen auch schon dem Priester an.

Des Priesters Auftreten muß immer und überall so beschaffen sein, wie das Konzil von Trient es mit folgenden kurzen Worten treffend zeichnet: „Die Geistlichen, welche zum Dienste des Herrn berufen sind, sollen ihr Leben und ihr gesamtes Verhalten so einrichten, daß sie in ihrer Haltung, ihren Gebärden, ihrem Gange, ihren Reden und in allen anderen Dingen gesetzt, geregelt und voller Ehrfurcht erscheinen. Sie sollen auch kleinere Fehler, welche bei ihnen sehr erheblich wären, meiden, damit ihr Verhalten allen Ehrerbietung abnötigt — *ut eorum actiones cunctis afferant venerationem.*“¹⁾

In gleicher Weise ermahnt die Kirche die Kandidaten des Priestertums schon bei der zweiten der niederen Weihen, dem Lektorat, daß, „da sie in der Kirche auf hoher Warte ständen, um von allen gehört und gesehen zu werden, sie auch allen das Beispiel eines himmlischen Wandels — *coelestis vitae formam* — darbieten müssen“.²⁾

Man kann die gesellschaftliche Bildung des Geistlichen begrifflich bestimmen als ein solches standesmäßiges äußeres Verhalten, vermöge dessen der Geistliche in seiner ganzen Haltung, in seinen Worten, allen seinen Handlungen und Bewegungen nichts Unpassendes, Rohes, Finsteres, Leichtfertiges, Anstößiges, Unziemliches kundgibt, sondern in seinem ganzen Benehmen taktvoll, bescheiden, sitzsam, gereift, freundlich, demütig, sanftmütig, mit einem Worte achtungswürdig erscheint.

Die Bücher, welche über die gangbaren Formen des gebildeten gesellschaftlichen Verkehrs unterrichten, sind in genügender Zahl vorhanden.

Was indes alle derartigen Bücher über den gesellschaftlichen Ton u. s. w. bieten: bei der praktischen Anwendung darf der Geistliche doch nie jenes Taktgefühl vermissen lassen, das in jedem einzelnen Falle die richtige Anwendung der traditionellen Regeln bestimmt und dieselben modifiziert, damit er sich durch das „Zu viel“ nicht lächerlich, durch das „Zu wenig“ nicht mißliebig mache. Im übrigen muß eine gewisse einfache Natürlichkeit und eine natürliche Einfachheit den Grundton alles dessen bilden, was man den „guten Ton“ zu nennen beliebt.

Auch eine zweite Bemerkung darf hier nicht unbeachtet bleiben. Die weltlichen Formen sind bei den Kindern der Welt eben oft genug nur Formen, nichts als äußere Formen. Das darf bei dem Geistlichen nicht der Fall sein. Sein ganzes Benehmen muß Wahrheit sein und Wahrheit atmen, und darum sollen alle seine äußeren Kundgebungen auch der Ausdruck seiner inneren Gesinnung und Ueberzeugung sein.

¹⁾ Trid. sess. XXII. de ref. cap. 1. — ²⁾ Pontific. Rom. de ord. lectorum.

Gleichwohl soll hiemit die Beobachtung höflicher Formen, wie sie den Weltleuten geläufig sind, trotz des oft vorhandenen Widerstreites ihrer inneren Gesinnung mit ihrem äußeren Benehmen, nicht so ohneweiters unter das Verdikt der Heuchelei gestellt werden. Man darf sie vielmehr als eine unfreiwillige Huldigung erachten, die man der Wahrheit und Tugend darbringt. Jedenfalls ist der Zustand einer Gesellschaft, in welcher die äußeren Formen des anständigen Verkehrs beobachtet werden, immerhin besser als jener, wo die innere verwerfliche Gesinnung auch äußerlich rücksichtslos und frech hervortritt.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß die gesellschaftliche Bildung auch für den Geistlichen eine unentbehrliche Vollendung seiner Bildung, eine moralische Nothwendigkeit ist. Der berufsmäßig gebildete Priester wird ungünstig beurteilt, gewinnt keinen Einfluß, ja entspricht seinen eigentlichen Berufspflichten und Berufsinteressen nicht vollkommen, läßt es also an seiner amtlichen Bestimmung und Betätigung in bedauerlicher Weise fehlen, wenn er die allgemeinen Gebräuche der Gesellschaft nicht respektieren, sich brüst über ihre Gesetze erhaben dünken und sich so als unliebsamer Sonderling, um nicht zu sagen als bedauernswerter Uebermensch gerieren wollte. Ohne Zweifel wird der Wert des Geistlichen bestimmt durch seine gediegene Geistes-, Herzens- und Berufsbildung. Das ist der Eisengehalt seines Lebens; allein zur inneren Vollkommenheit muß die äußere hinzutreten. Sie ist gleichsam der Wohlgeruch, die Ausstrahlung, Ergänzung und Vollendung derselben. Nur dadurch kann es erreicht werden, daß er seiner hohen amtlichen Stellung als Priester und Seelsorger vollständig entspricht. Ohne das gesellschaftlich geordnete Auftreten wird man das Vertrauen der Mitmenschen, dessen man zu einer erspriesslichen amtlichen Tätigkeit bedarf, entweder gar nicht oder nicht in ausreichendem Maße gewinnen — ein großes *lucrum cessans* und ein bedauerliches *damnum emergens*!

Viele Mißerfolge in wichtigen Amtsgeschäften sind dem mangelnden gesellschaftlichen Benehmen zuzuschreiben, und umgekehrt, vieles wird oft gerade dadurch erreicht, daß man die richtige Form der Verhandlung zu finden und das sachgemäße Benehmen zu beobachten versteht. So ist neben der Nothwendigkeit auch die Nützlichkeit der gesellschaftlichen klerikalen Bildung, des *deorum clericale*, außer Zweifel gestellt.

Endlich leuchtet ein, daß auch die Annehmlichkeit des Verkehrs zum großen Teil auf der Beobachtung der gesellschaftlichen Formen beruht. Durch dieselben werden die Beziehungen der Menschen zueinander erleichtert, der menschliche Verkehr gewinnt den Geist der Milde, Anmut und Freundlichkeit durch die einfachen, natürlichen, aber respektvollen Formen, in welchen sich derselbe bewegt. Auf solche Weise wird eine unschuldige und gewiß nicht

zu verachtende Erhöhung des Lebensgenusses erzielt, auf welchen man doch in der Welt nicht so ohne weiteres zu verzichten braucht.

Die Notwendigkeit, Nützlichkeit, Annehmlichkeit eines verbindlichen, höflichen, gebildeten Benehmens des Geistlichen sind gewiß sehr beachtenswerte Beweggründe, dasselbe in der dem Geistlichen anstehenden Form nie und niemandem gegenüber außeracht zu lassen, am allerwenigsten aber in Beziehung auf die nicht zu den „oberen Zehntausend“, sondern zu den breiten Massen des Volkes gehörigen Schichten der menschlichen Gesellschaft, die so gut wie die sogenannten „gebildeten Klassen“ ihre berechtigten Ansprüche auf eine respektvolle Behandlung erheben. Gerade diese dürfen, besonders in der gegenwärtigen sozial feinfühligen Zeit, eine solche Behandlung auf Grund eines durchaus beachtenswerten Standesbewußtseins und solider Standestugenden mit Zug und Recht erwarten und fordern. Man hüte sich wohl, es ihnen übel zu vermerken, wenn sie in dem Punkte einer respektvollen Behandlung von einer durchaus keinen Tadel verdienenden Empfindsamkeit sind.

Der Hauptbeweggrund aber, gesellschaftliche Bildung jedem gegenüber zu beweisen, liegt in dem übernatürlichen sittlichen Werte, welcher der Betätigung des *decorum clericale* innewohnt. In allen seinen Handlungen sollte der Geistliche sich doch nur von übernatürlichen Beweggründen leiten lassen. So kurzfristig sollte keiner sein, daß er die kostbare Zeit, die jeder Tag für die Ausübung des übernatürlich Guten nach dem Willen Gottes ihm bietet, mit anderen als übernatürlich belebten Werken ausfüllt. Deshalb müssen auch die Formen der Höflichkeit und des geistlichen Anstandes von übernatürlichen Motiven getragen und verklärt sein. *Quod non aeternum est, nihil est*, sagt der heilige Augustinus. Das gilt auch von den Äußerungen der geistlichen Wohlanständigkeit.

Daß aber denselben eine sittliche, übernatürlich verdienstliche Bedeutung zukommt, ist eine Ueberzeugung, die der Geistliche allen Grund hat, sich nicht nur in der Theorie, sondern vor allem in der Praxis anzueignen.

In der Tat, das *decorum clericale* hat einen hohen sittlichen Wert. Die Berechtigung dieser Auffassung wird von gewichtigen Autoritäten nachgewiesen. Kein geringerer als der Fürst der Theologen, der heilige Thomas von Aquin. der „Engel der Schule“, erachtet es für wichtig, in seinem berühmtesten Werke¹⁾ eine Untersuchung über den Tugendcharakter des äußeren Benehmens anzustellen. Trockene scholastische Theologen verschmähen es nicht, ebenfalls die Sache des *decorum* und seine sittliche Bedeutung zu behandeln. Sogar in einer mystischen, im Jahre 1868 in Paris erschienenen Theologie begegnet man der These: *Crasse fallitur, qui putat, sanctorum esse, immunditiae decorisque neglectui subesse*,

¹⁾ Summa theol. 2, 2 qu. 168.

womit der Vernachlässigung des geistlichen Anstandes eine starke Absage erteilt ist.

Indessen lohnt es sich der Mühe, die Gründe klar vorzulegen, welche den sittlichen Wert der gesellschaftlichen Bildung und der Beobachtung ihrer, dem Geistlichen geziemenden Formen dartun.

Ohne Zweifel ist der Uebung der klerikalen Wohlstandigkeit ein hoher sittlicher Wert zuzuerkennen, wenn dieselbe hervorgeht aus der pflichtmäßigen Achtung der von Gott dem Menschen verliehenen Würde und als ein Akt dieser Achtung sich darstellt. Dies ist aber durchaus der Fall. Das Heidentum hat die menschliche Persönlichkeit an sich nicht besonders bewertet und dieselbe vorzüglich nach dem Nutzen eingeschätzt, welchen dieselbe für das Gemeinwesen brachte. Das Christentum dagegen predigte die Erhabenheit der Menschenwürde. Nach christlicher Auffassung ist die ganze menschliche Persönlichkeit mit Gaben ausgezeichnet, welche mit größter Hochachtung behandelt zu werden verdienen. Der menschliche Leib ist dem Christen nicht nur ein kunstvolles Gebilde, nicht nur ein höchst wertvolles Werkzeug des Geistes, sondern er ist auch mit einer gewissen übernatürlichen Würde umkleidet. Auch auf den Leib erstrecken sich nach christlicher Ueberzeugung die sittlichen Wirkungen der Erlösung des Herrn. Im gottesdienstlichen Leben der Kirche sind ihm besondere Aufgaben zugewiesen. Er ist Werkzeug der Spendung und des Empfanges übernatürlicher Gnaden. Er ist bestimmt, durch eine glorreiche Auferstehung an der Verklärung des verherrlichten Leibes Christi Anteil zu nehmen. Er ist ein Tempel Gottes, „in welchem der Heilige Geist wohnt“. Gewiß geziemt es sich daher, auch dem Leibe des Menschen die wohlbegründete Ehrerbietung nicht zu versagen. Und erst der Seele des Menschen! Nicht nur, daß sie in ihrem Sein, Denken und Wollen ein natürliches Ebenbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, erscheint sie durch die heiligmachende Gnade als „teilhaftig der göttlichen Natur“, nicht im pantheistischen, aber in einem solchen realen Sinne, wie ein geschöpfliches Wesen überhaupt der göttlichen Natur teilhaftig werden kann.

So ist der Mensch in der Gesamtheit seines Wesens wahrhaft geadelt. Die Heilige Schrift nennt uns ausdrücklich „Kinder Gottes“, die nicht bloß so heißen, sondern es wirklich sind (1 Jo 3, 1). Als solche sind wir berufene Erben des himmlischen Reiches, göttlicher Verklärung und übernatürlicher Befeligung.

Aus allem diesem folgt mit Notwendigkeit, daß wir dieser aus Gott stammenden Würde sowohl in Bezug auf uns selbst wie auf unsere Nebenmenschen eine hohe Achtung schulden. Die Würde, die dem Menschen nach Leib und Seele in christlicher Auffassung eignet, ist ein mächtiger sittlicher Beweggrund, ihm auch äußerlich unsere Wertschätzung und Ehrerbietung zu bekunden. Die gesellschaftlichen Formen, durch welche dieses geschieht, gewinnen dadurch die Bedeutung einer Huldigung, welche der übernatürlichen Würde

des Menschen dargebracht wird und insoferne gewiß auch einen übernatürlichen sittlichen Wert hat.

Es unterliegt keinem Zweifel: man kann gegen seine Mitmenschen die Formen des gebildeten Umganges anwenden lediglich aus Notwendigkeit und Zwang: das ist eine Art Knechtschaft und Sklaverei. Man kann sie anwenden aus Interesse, aus Schlaueit und Berechnung: das ist Politik und Diplomatie. Man kann sie anwenden aus Ziererei: das ist weltliche Eitelkeit. Man kann sie anwenden zur Erhöhung des Genusses im gesellschaftlichen Verkehr: das ist eine immerhin erlaubte Verschönerung des Lebens. Man kann sie aber auch anwenden — und das ist der Standpunkt, welchen der Christ, ganz besonders der Geistliche, einnehmen soll — aus Rücksicht auf die aus Gott stammende natürliche und übernatürliche menschliche Würde, und das ist Tugend und Verdienst.

Zu demselben Resultate gelangen wir durch die Erwägung einer dem Christentum ganz besonders eigenen Tugend, die in dem Hauptgebot desselben ausgesprochen ist, nämlich der Nächstenliebe. Dieselbe umfaßt ein doppeltes: zunächst das pflichtmäßige Wohlwollen, eine Art freundschaftlicher Gesinnung. Sodann die Bereitwilligkeit, dem Nächsten auch wohlzutun, und das in der That sich zeigende wirkliche Wohltun. Gehen die Kundgebungen des gesellschaftlichen höflichen Verkehrs aus diesem Beweggrunde der christlichen Nächstenliebe hervor, so sind sie ohne Zweifel sittliche Akte von um so höherem moralischen Wert, als die Tugend der Nächstenliebe von Gott dem Herrn selbst der Gottesliebe, deren Widerschein sie ist, gleichgestellt wird. Lieben wir ja doch im Nächsten Gott den Herrn selbst, dessen Ebenbild wir in ihm verehren.

Sehr schön ist die edle Höflichkeit als Duft der christlichen Nächstenliebe in folgenden Worten gezeichnet: „Was immer als milde Sitte, gepaart mit persönlicher Anmut und Würde, in den äußeren gebildeten Umgangsformen sich ausprägt, das ist auf christlichem Boden nicht nur Umgangsmittel und Lebensgenuß, sondern es ist gemütvoll, sinnig und tief, nicht bloß glänzender Schein, sondern es ist wahrhafte und liebliche, weil christliche und natürliche Schönheit, es ist der Duft der Liebe, die aus dem verschlossenen Blütenkelche des Herzens emporsteigt, um auch anderen ein Gefühl von dem vollen, beseligenden Leben zu gewähren, das sie in der Aneignung des christlichen Geistes gefunden.“¹⁾

Der sittliche Wert des gebildeten höflichen gesellschaftlichen Auftretens, wie es der Geistliche zu beobachten hat, ergibt sich weiterhin aus dem innersten Wesen des Christentums als des Reiches der Wahrheit. Das Christentum ist vor allem Wahrheit und will die Wahrheit. Ist das Innere des Menschen wirklich erfüllt von Hochachtung und Liebe gegen seine Mitmenschen wegen der von Gott

¹⁾ Heinrich Chalybäus, Syst. der spec. Ethik. II, 540.

ihnen verliehenen Würde und Bestimmung, dann sind die ehrerbietigen Formen des gesellschaftlichen Verkehrs nur der wahre, naturgemäße äußere Ausdruck dieser inneren Gesinnung, und ihre Uebung ist ein Dienst der Wahrheit, welche mit dem Inneren das Äußere in Einklang bringt. Jeder Dienst der Wahrheit aber ist von sittlichem Wert.

Ist nicht ferner die christliche Religion die Religion des Opfers? Ihr Stifter verblutete als Opfer für die Sünden der Welt am Stamme des heiligen Kreuzes, und das Grundgesetz seines Reiches ist in den Worten ausgesprochen: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst.“ Nun aber legt die beständige und allseitige Beobachtung der gesellschaftlichen Formen jedem, der sie übt, auch Opfer auf. Sie werden nicht beobachtet ohne Selbstbeherrschung, Entsagung, Wachsamkeit, Selbstverleugnung. Man braucht nicht an die Höfe der Fürsten zu gehen, in die Schlösser der Millionäre, die Paläste der Großindustriellen, um sich zu überzeugen, daß die Fragen der Etikette, das dort herrschende Zeremoniell zahlreiche und beständige Opfer denjenigen auferlegen, die dort ohne Anstoß verkehren wollen. Nein, auch in den Kreisen der Bürgerschaft und des kleinen Mannes sind gesellschaftliche Pflichten zu respektieren, die ohne Selbstverleugnung und Opfer nicht erfüllt werden können. Selbstverleugnung aber ist ein sittlicher Akt von hohem Werte und nicht ganz mit Unrecht sagt man: Jeder Akt der Höflichkeit ist ein Sieg der Seele über den Leib.

Ein trefflicher Beweis für den sittlichen Wert der gesellschaftlichen Bildung mag auch darin gefunden werden können, daß, wo das Christentum die ganze Persönlichkeit beherrscht, auch wie von selbst die gesellschaftliche Wohlanständigkeit sich einstellt. Oft findet man bei ganz einfachen, schlichten, aber durch und durch christlichen Leuten, die von den Regeln der gesellschaftlichen Bildung, von dem Zeremoniell der gebildeten Umgangsformen nie etwas gehört haben, ein überaus feines, distinguirtes Benehmen. Ihre christliche Gottes- und Nächstenliebe, ihre christliche Demut und Bescheidenheit, ihre Hochachtung gegen den Nächsten, ihre Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, ihre Selbstverleugnung und Opferwilligkeit bildet sie wie von selbst aus zu wahren Mustern eines gebildeten gesellschaftlichen Verhaltens.

Es kann daher nicht befremden, daß gerade diejenigen, welche den Geist des Christentums in ganz hervorragender Weise in sich aufgenommen haben, nämlich die Heiligen der Kirche, sich vielfach auszeichnen durch eine liebenswürdige Höflichkeit, die mit einer ernstesten Zurückhaltung eine harmlose Ungezwungenheit, Zuverlässigkeit und Dienstfertigkeit verbindet. Schon Tertullian berichtet, die Christen hätten sich durch ihr sittsames Verhalten so sehr ausgezeichnet, daß sich schon aus diesem Grunde manche Heiden veranlaßt gesehen hätten, ihre Laster abzulegen. Der heilige Franziskus,

der heilige Bernhard, der heilige Bernhardin entzückten und erbauten durch ihr Benehmen alle, die sie sahen. Der heilige Alphonsus berichtet, daß die Missionäre so viele Erfolge erzielten, weil sie selbst in ihrer Person das Bild Jesu Christi darstellten. Selbst Vorbilder seiner gesellschaftlicher Bildung im eigenen Leben und Verkehr, sind sie auch besonders befähigt, deren Regeln sachgemäß aufzustellen, wie wir solches in dem Buche des heiligen Ambrosius de officiis 11, 43 und in der unsterblichen Philothea des heiligen Franz von Sales verwirklicht finden. Ja, die heiligen Evangelien selbst enthalten eine Menge Vorschriften, aus denen man eine förmliche Anweisung für ein gebildetes, gesittetes Benehmen zusammenstellen könnte. Das gleiche gilt von den Briefen des heiligen Paulus: „Zieheth also an, als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, ein Herz voll Erbarmen, Güte, Demut, Bescheidenheit, Geduld; einander ertragend und euch vergebend . . . Uebe: alles dieses aber habt die Liebe . . . und der Friede Christi frohlocke in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar“ (Koloss 3, 12–15). „Eure Sittsamkeit werde kund allen Menschen; der Herr ist nahe“ (Phil 4, 5).

Der Brief des heiligen Paulus an Philemon ist geradezu ein Meisterwerk der Höflichkeit. Bekanntlich war dem Philemon, einem angesehenen Bürger in Kolossä, nach einer Veruntreuung ein Sklave, Onesimus, entlaufen. Derselbe wandte sich nach Rom, wo ihn St Paulus in der Gefangenschaft bekehrte. Er gab ihm ein Empfehlungsschreiben an seinen Herrn mit, zu welchem er ihn zurückschickte, obgleich er ihn selbst gerne bei sich behalten hätte. In zarter, gewinnender Weise beginnt er sein Schreiben mit einer Anerkennung der Tugenden des Philemon, dessen er im Gebete eingedenk sei. Mit Rücksicht auf sein ehrwürdiges Greisenalter wolle er ihm nichts befehlen, obschon er dazu ein Recht hätte, sondern er wolle ihm nur die Bitte vortragen, den Onesimus wieder gütig aufzunehmen. Alle etwaigen Schäden, die er erlitten, wolle er selbst ihm ersetzen; er möge sie ihm nur anrechnen. Seinen ehemaligen Sklaven bekäme er als einen Bruder in Christo zurück, den er so aufnehmen möge, wie den Apostel selbst, der ihm vorzüglich lieb sei. Er schließt dann mit der Zuversicht auf die Willfährigkeit des Philemon, der ohne Zweifel noch mehr tun werde, als der Apostel ihm zumute.

Der ganze Brief ist in der That ein Muster feingebildeter und höflicher Korrespondenz.

Was wir so bei frommen Christen, besonders bei den Heiligen finden, ein ehrerbietiges, respektvolles, höfliches Verhalten gegen den Nächsten, tritt auch im Leben der katholischen Kirche deutlich hervor. Ihre äußerlich kundgegebene Achtung und Liebe gegen Gott und die Menschen erweist sich ganz besonders in ihrem öffentlichen offiziellen Gottesdienste, in ihrer großartigen Liturgie. Da sind die Gebeje der Hochachtung und Wertschätzung von Personen und Sachen

gleichsam förmlich kodifiziert. Welch eine Menge wohldurchdachter, mannigfach abgestufter, theils strikt verpflichtender, theils bloß direktiver Vorschriften regelt aufs genaueste das Verhalten der mit den liturgischen Funktionen betrauten Persönlichkeiten in der Kirche und am Altar.

Die sehr zahlreichen Rubriken enthalten die Anweisungen über die ganze Haltung des Körpers, über Gang, das Falten der Hände, die Bewegung der Arme, das Ruhen der Hand auf der Brust, auf dem Altare; die verschiedenen genau bestimmten Formen der Verbeugungen, des Knien, die völlige Ausstreckung (Prostration) auf dem Boden, z. B. beim Anfange der Liturgie am Karfreitag und bei den heiligen Weihen, der Ton des Vortrags mit lauter, mittlerer, leiser Stimme, das Erheben und Senken der Augen u. s. w., so daß man sagen kann, an keinem königlichen Hofe der Welt ist das Zeremoniell so genau und so bis ins einzelinste hinein geordnet, wie in der Liturgie des katholischen Gottesdienstes.

Sehen wir ab von den großartigen Zeremonien, wie sie in Rom bei besonderen Anlässen, z. B. Heilig- und Seligsprechungen, bei päpstlichen Feierlichkeiten üblich sind. Man braucht nur einem nach den Regeln und Vorschriften der Kirche ausgeführten Pontifikalamte in irgend einer bischöflichen Kathedrale beizuwohnen, um sich von der zwar einfachen, aber wahrhaft erhabenen und auch allen Gesetzen der Schicklichkeit, des Anstandes und der Aesthetik entsprechenden Würde dieses geistlichen Dramas erbaut und gehoben zu fühlen. Mit welcher Feierlichkeit wird der Oberhirt der Diözese an der Pforte seiner Domkirche vom Klerus empfangen; mit welcher Ordnung bewegt sich der Zug durch die Hallen der Kirche zum Sakramentsaltar; wie ehrerbietig wird das Kreuz des Hochaltars begrüßt, wie erbauend sind die Zeremonien und Gebete, unter welchen der Bischof die heiligen Gewänder anlegt! Er empfängt dann zuletzt Stab und Mitra. Vor den Stufen des Altars wird das auf demselben befindliche Kreuz in tiefer Verbeugung verehrt, und nun vollzieht sich an der Hand der genauesten Vorschriften die ganze erhabene Liturgie des Pontifikalamtes mit ihren Inzensationen, Gebeten, Gesängen, Segnungen, die jeden erbauen muß, der sie mit einigem Verständnis verfolgt. Ja, die katholische kirchliche Liturgie ist mit der ganzen Summe ihrer auf Ehrfurcht, Achtung, Liebe, Demut, Sittsamkeit, Dienstfertigkeit, Höflichkeit beruhenden Vorschriften für alle an derselben offiziell Beteiligten eine wahre Hochschule edlen Benehmens gegen Gott, gegen die ihm geweihten Personen und gegen die heiligen Sachen, die im Gottesdienste zur Verwendung kommen.

Alles dies aber hat die Kirche, haben die Christen, die Heiligen, die Apostel von keinem geringeren gelernt als von dem göttlichen Stifter der Kirche selbst. Der Psalmist sagt von ihm voraus, daß er „schön sei von Gestalt vor den Menschenkindern,“ daß „Anmut

ausgegossen sei über seine Lippen“ (Ps 44, 3). „Nicht finster wird er sein noch stürmisch“ (Jf 42, 4). „Er schreit nicht und seine Stimme wird nicht draußen gehört“ (Jf 42, 2). So wird er verkündet von den Propheten des Alten Bundes.

Und als er erschien, da war in ihm „erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Erlösers“ (Tit 3, 4). „Er nahm zu wie an Alter, so an Weisheit und Gnade“ (Lk 2, 52). „Alle verwunderten sich über die Worte der Gnade, die von seinem Munde kamen“ (Lk 4, 22). Ja es mußte wohl, so schreibt der heilige Hieronymus (Ep. 140), in seinem Antlitz und in seinen Blicken etwas Lichtvolles erstrahlt haben, sonst wären die Apostel ihm nicht sofort nachgefolgt. Wie geduldig ertrug er sie mit ihren Schwächen und Eigenheiten! Wie dienstfertig erweist er sich gegen sie! Er sagt, er sei nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen (Mt 20, 28). „Ich bin mitten unter euch wie einer, der dient“ (Lk 22, 27). Wie liebevoll ging er um mit den Kindern, den Armen, den Betrübnen und mit allen Volksklassen. „Mich erbarmt das Volk“, sagt er und wirkt das Wunder der Brotvermehrung, um ihm zu helfen. Nur den Verderbern des Volkes, den Heuchlern und Pharisäern, tritt er mit flammendem Eifer entgegen. Sonst ist er gegen alle nachsichtig, geduldig, erkenntlich, freundlich und liebevoll.

Alle diese Züge in dem Bilde des Heilandes lassen ihn uns erscheinen als ein vollendetes Vorbild, ja als das verwirklichte Ideal eines in würdevoller Liebe und liebevoller Würde feingefitteten Verhaltens. Aus dem Beispiele seines Lebens lassen sich die zuverlässigsten Regeln eines wahrhaft edlen gesellschaftlichen Verkehrs ableiten, die eine sichere Richtschnur bilden für ein echt priesterliches Benehmen und jeden, der sie beobachtet, vor den Uebertreibungen nach rechts wie nach links bewahren.

Wollen wir die gesellschaftliche Bildung des Priesters in unverfälschter Vollkommenheit beobachten, so brauchen wir nur die eine Regel zu befolgen und in den mannigfachen Verhältnissen, unter welchen wir uns befinden, uns lebhaft vorzustellen, in welcher Weise der Herr selbst, wenn er an unserer Stelle gewesen, sich würde benommen haben, und ihn in seinem Verhalten dann nachzuahmen. In dieser Regel haben wir die untrügliche Norm für ein Gott und den Menschen wohlgefallendes gesellschaftliches Verhalten.

Wenn man nun bedenkt, daß jede, auch die geringfügigste Handlung des Gottmenschen nicht nur von unendlichem sittlichen Werte, sondern geradezu der Ausdruck der Heiligkeit Gottes ist, so läßt sich ermessen, welcher ein hoher sittlicher Wert auch der aus der Nachahmung des Beispiels des Herrn hervorgehenden Übung des decorum clericale innewohnt. Auch in dieser Hinsicht brauchen wir nur stets empor zu blicken auf das göttliche Vorbild unseres himmlischen Hohenpriesters, um auch in den richtigen Formen des priesterlichen gesellschaftlichen Verkehrs nicht fehlzugreifen. Ja, der Sohn

des Allerhöchsten war, als er in Menschengestalt hier auf Erden erschien, nicht nur die Sehnsucht der erlösungsbedürftigen Welt, nicht nur die Fülle von Weisheit, Gnade und Macht, nein, er war auch „die Güte und Menschenfreundlichkeit“ selbst, er war auch der liebenswürdigste und liebevollste Mensch, er war das Ideal aller Vollkommenheit, auch das Ideal wahrer, edler, in seiner persönlichen Heiligkeit wurzelnden gesellschaftlichen Bildung.

Als Folgerung aus den vorhergehenden Ausführungen dürfen wohl die Worte gelten, welche ein erfahrener Geistesmann und langjähriger Erzieher des Klerus also formuliert: „Es ist für den Geistlichen nicht genug, den allgemeinen Wohlanstand zu wahren, es bedarf für ihn noch etwas mehr. Er muß in seinem Aeußeren wie in seiner Seele etwas Frommes, etwas Uebernatürliches, etwas Himmlisches haben, das von Gott kommt und zu Gott führt. An der Ruhe seiner Gesichtszüge, an der Milde seiner Reden, an der Sittsamkeit seiner Blicke und der habituellen Mäßigung seiner Bewegungen müssen die Gläubigen erkennen, daß es ein anderer Geist ist, der ihn leitet, und andere Dinge, die ihn beschäftigen. Sein Anblick muß wie derjenige des Altars und der heiligen Gefäße religiöse Gesinnungen inspirieren. *Tanta ipsis clericis modestia inesse debet, ut ex ipso incessu et aspectu et ex ipsa voce eis, qui ipsos intuentur, magnam sui venerationem inlicere queant* (St Isidorus).

Eine vollkommene Wohlanständigkeit ist somit bei einem Priester auch ein Beweis der Heiligkeit; sie setzt bei ihm eine vollkommene Herrschaft über sich selbst voraus, den Tod aller Leidenschaften, eine fortwährende Vereinigung mit Gott und eine vollendete Tugend.“¹⁾

Den Schluß der vorstehenden Ausführungen möge die Schilderung bilden, in welcher der heilige Bonaventura²⁾ das geordnete äußere Auftreten der Geistlichen und zugleich die Grundlagen darlegt, auf welchen es beruht. Er sagt:

„Das sittliche Verhalten des Geistlichen — er spricht zunächst von Ordenspersonen, die aber in dieser Hinsicht dem Weltgeistlichen völlig gleichzustellen sind — weist den Schmuck einer dreifachen Färbung auf: sie seien gesetzt, demütig, wohlwollend. Gesezt, nicht von leichtfertiger Hast, nicht geneigt zum Lachen, nicht vorwitzig, keine Schwäger und Possenreißer.

Die Gesezttheit regelt den inneren Geist und bewahrt die ganze äußere Haltung vor Leichtfertigkeit; sie regiert das Haupt, daß es nicht flüchtig sich hin und her bewege; die Augen, daß sie nicht umherschweifen; die Ohren, daß sie nicht vorwitzig hordchen auf das, was weniger geziemend ist; sie behütet die Zunge vor müßigen und überflüssigen Worten, die Hände vor unnützen Bewegungen, die Füße vor eitlem Einherschreiten und ungeziemenden Stellungen;

¹⁾ Belung, Ferienbuch für Seminaristen (Mainz 1890) S. 232. —

²⁾ Lib. 2 de profectu religiosorum.

sie hält den ganzen Körper zurück vor unruhiger Hast und gestattet ihm nur, was der Vernunft gemäß ist.

Die Demut der Sitten beugt den Nacken, beeinflusst den Ton der Rede, zügelt die Gebärden, liebt eine einfache Kleidung, stellt sich an letzter Stelle, vermeidet den Vorwurf der Vordringlichkeit, flieht die Sonderlichkeiten, ist dienstbeflissen, schweigt zu Vorwürfen, ist zaghaft bezüglich der angebotenen Ehren, willig herabzusteigen, schwer zu reizen.

Die Güte macht liebenswürdig, mitleidig mit den Leidenden, leutselig und zugänglich, hört auf guten Rat, teilt sich und das Ihrige gerne mit, ist heiter im Gutesinn, bescheiden und angenehm, treu und unangänglich, verachtet niemanden, urteilt nicht vermessend, ist wohlthätig, allen zu Diensten. Die Güte bewirkt, daß man nicht bitter und reizbar erscheine. Dagegen dämpft die Geleztheit die Güte, daß man nicht als leicht, sinnlich, zärtlich oder schmeichlerisch gelte. Sie mäßigt die Demut, daß sie sich nicht wegwerfe oder affektiert erscheine. Die Demut macht den Geistlichen nachahmungswürdig, die Güte liebenswürdig, die Geleztheit verehrungswürdig."

Der Protestantismus und die Mischehe.

Von Stadtpfarrer Schweikert in Blaubeuren (Württemberg).

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Mischehen in Deutschland immer mehr zunehmen und daß dabei der Verlust der katholischen Kirche immer erheblicher wird. Die „Soziale Praxis“ (XXII, Nr. 4 vom Jahre 1912) schreibt darüber in einem Artikel: „Der Rückgang der Geburten im Deutschen Reiche“: „Die konfessionellen Mischehen nehmen sehr viel stärker zu als die konfessionell ‚reinen‘ Ehen. So sind 1901 bis 1910 die rein evangelischen Ehen von 277.480 auf 293.646 gewachsen, das heißt um 6 vom Hundert; die rein katholischen von 145.141 auf 148.807, also nur um 2½ vom Hundert; die rein jüdischen sind sogar völlig stabil geblieben (1901: 3870, 1910: 3880). Hingegen sind die evangelisch-katholischen von 18.418 auf 21.997 gewachsen, das heißt um fast 20 vom Hundert, die katholisch-evangelischen von 20.697 auf 23.645, das ist um mehr als 14 vom Hundert.“ Die gleiche Tatsache konstatiert auch der bekannte Herausgeber des protestantischen „Kirchlichen Jahrbuches“ Pfarrer Schneider in Elberfeld in den Diasporablättern (Nr. 53 und 54, 1908). Nach Krose „Kirchliches Jahrbuch“ wurden in den Jahren 1901 bis 1905 in Deutschland durchschnittlich jedes Jahr 41.857 Mischehen geschlossen; die Kinder aus denselben fallen in steigender Zahl der evangelischen Kirche zu. Schneider konstatiert diese Tatsache seit dem Jahre 1885, d. h. seit Einführung einer geordneten, alle Jahre wiederkehrenden Zählung. In Preußen sind fast 57% aller Mischehenkinder evangelisch, in ganz Deutschland etwa 60%.